

## Kleiner Bilderbogen.

(Aus Wiener Kriegstagen.)

Auf der Straße. Im Gemüß der Menge schwirren Worte und abgerissene Sätze um einen, Schicksale hüchen vorbei in ein paar Lauten, in die Wohnungen und in das Leben fremder, einmal und dann vielleicht niemals wieder gesäuter Menschen sieht man im Vorübergehen, über den Klang ihrer Stimmen hinweg und durch den halb aufgeschlagenen Sinn einzelner Worte. Am öftesten schwebt einem jetzt das eine ernste und bleiern schwere Wort, das nun schon seit Jahr und Tag in unser aller Herz und Hirn und Mund ist, ans Ohr: Krieg. In tausend und aber tausend Abstufungen von Tönen, die Gehalt und Gewicht wiedergeben, die es im Leben des Sprechers innehat. Jeder sagt es, plaudert es, spricht, raunt, klagt, seufzt, schreit, flüstert und knurrt es anders. Jeder ganz aus seinem Gesicht und seinem Weisen heraus, nach seiner Kraft oder seiner Schwäche, nach seiner Schwermüdigkeit oder seinem Leichtsinn, seinem Optimismus oder seinem Pessimismus. Man muß nur aufpassen, wie jeder „Krieg“ sagt, und man gewahrt, wie vielfältig Einfühlbarkeit sein kann, wie unendlich eine Silbe. Krieg! Unsere Zeit liegt in dem Wort, unser Leben. Und wir in seinem Ton. Es gibt hier nicht Verstellung, die Wahrheit klingt und zittert durch. Paßt auf, wie jeder „Krieg“ sagt! Alle Bekannten, Freunde und die Fremden.

\* \* \*

Ein Paar geht jetzt eine Zeitlang knapp hinter mir, ich höre alles, was die beiden Menschen sprechen. „Wissen Sie, Herr Oberleutnant,“ sagt eine überhelle Stimme, „daß ich mich ruhig pfleg, mir Toiletten und Güte kaufe, und... daß ich mich unterhalt, wo doch jetzt so viele Menschen leiden und so viel sterben müssen. Glauben Sie es mir, ich habe geradezu ein Gefühl der Beschämung, daß... Was müssen Sie von uns denken?...“ — „Aber, aber,“ unterbricht der Herr Oberleutnant die junge Dame. „Sehen Sie, Sie verstehen uns gar nicht. Das sollen Sie, müssen Sie ja alles. Haben Sie eine Ahnung, was uns der Gedanke an euch schöne Frauen draußen ist. An eure Gepflegtheit und euren Duft. Ja, da draußen, im Schmutz und Gestank und Schmerz, da ist das ein Traum, daß ihr auf der Welt seid. Euer Sein mit allem, was euch ausmacht, eure Toiletten und Güte, und ihr Reiz. Eure Unberührtheit von allem Rauhen, euer Fernsein vom Schweren, eure göttliche Entrücktheit von allem dumpfen, lauten, rauchenden, blutenden und übelriechenden Elend — das ist das Herrliche, woran wir denken, wovon wir träumen können. Gerade all das, wonach wir uns sehnen bis zu Schmerz und Qual, das habt, das seid ihr. Ja, ja, glauben Sie mir das. Euer helles Lachen und eure Froheit, eure Leichtbeschwingtheit und Unbedrücktheit, euer Licht und euer Frühling... Wißt ihr, versteht ihr, was das heißt, was uns das ist? Und das sollten Sie sich schämen zu besitzen, um uns damit zu beschenken, zu beglückwünschen? Das wollen Sie uns vielleicht rauben? Und wenn wir wiederkommen, sollten wir euch ernst und feierlich, ohne Licht und Lust, im Bürgerkleide wiederfinden! O, es lügen die, die solches wollten, belügen sich selbst und die Welt... Ist es wert, wiederzukehren, wenn ihr nicht mehr da seid, ihr, so wie wir euch da draußen träumen, ihr, mit allem, was euch zu dem macht, was ihr uns seid?! — Gehen Sie auf in der Sorge um Ihre Pflege und um Ihre Kleider und schauen Sie, daß Sie Ihr schönes, frohes und lüchtes Lachen nicht verlieren, dann geben Sie uns das Beste und Schönste, das Sie uns geben können.“ Bei den letzten Worten kommt das Paar mir vor. Ich sehe einen jungen, feischen Oberleutnant mit blauen, gültigen Augen und eine schöne Frau, die gerade hell und silbern auflacht, fürchtbar vergnügt und befriedigt. Wirklich, der Frühling ist in diesem Lachen. Und der Frühling spiegelt sich in den Augen ihres Begleiters.

\* \* \*

In einem Gasthaus. Der kleine Saal füllt sich langsam mit Menschen, Bierdunst und Rauch. Der Stammtisch wächst. Um ihn sitzen Männer mit dicken Uhrketten, schwarzen Röcken und knurrenden Stimmen. Sie politisieren natürlich, denn Männer mit dicken Uhrketten und schwar-

zen Röcken politisieren immer. Wie erst am Stammtisch und im Krieg! Es wird aber jetzt eben nicht nur einfach Politik betrieben, sondern auch Strategie. Und diese Strategie macht Lärm; Strategie am Stammtisch macht nämlich immer Lärm, so viel wie kaum eine andere. Sie und da zielt zwar einer mit überaus feierlicher und geheimnisvoller Miene ein „Nä“, damit nicht am Ende ein wichtiger und raffinierter Plan und Schachzug gar bis nach Russland dringt, es nützt aber nie länger als eine Minute. Denn in der nächsten sind schon wieder alle so wild in Streit und Wut geraten, daß jeder des anderen schlauestes Planen boshaft und überlaut als Dummheit in die Welt schreit. „Wenn ich,“ meint einer, „wenn ich die Deutschen wär, ich sag’ Ihnen, ich möcht’...“ Er kann aber nicht sagen, was er möcht’, wenn er die Deutschen wär, denn schon brüllt jemand: „Unsinn!“, und ehe der letztere argumentieren kann, beginnt schon ein Dritter, weitausholend und mit philosophischer Gebärde: „Wie gesagt, ich werde, ich werde, ich werde... wie gesagt, wenn nämlich, meine Herren, also... wenn nämlich, wie gesagt... werde ich Ihnen gleich mit Berücksichtigung... bitte, lassen Sie mich doch erklären, wie gesagt, was ich Ihnen sage, dann, also, meine Herren, wie gesagt... man muß nämlich, versteh’n Sie...“ er schlägt auf den Tisch, um seine Behauptung zu bekräftigen. „nicht wahr, wie gesagt also, ich werde... ich werde... ich werde...“ — Am Nachbartisch sitzt ein verwundeter Soldat. Er lächelt hie und

da ein wenig, dann sieht er wieder ernst und vorsonnen da. Manchmal huscht eine Welle des Mergers über das Angesicht des Mannes, der im Felde stand und nun diese Groteske des Krieges erleben muß. Es muß vielleicht sehr, sehr viel Humor dazu gehören für einen, der den Krieg mit seinem Blut erlebt hat, um einen Stammtisch mit Bürgern und dicken Uhrketten noch komisch zu finden und lächelnd zu ertragen. Neben dem Soldaten wird der Stammtisch mit der Zeit poinlich. Doch davon weiß der Stammtisch nichts. Es wird nur immer angeregter rings um ihn... Da kommt ein hageres Männchen herein, begrüßt die Herren und läßt sich nieder. Und es ist mit einem Male still. Man scheint Respekt zu haben vor dem Männchen und seinem Urteil, wahrscheinlich wegen der Hagerkeit. Alles sieht gespannt auf das kleine Gesicht, das in dämonischem Schweigen verharrt. „Nun, nun...“ kommt es von allen Seiten. Das kleine Männchen hebt unsympathisch überlegen und salbungsvoll die Hand und sagt: „Na, ich bin zufrieden, es geht langsam vorwärts...“ — Da geht dem Soldaten am Nebentisch mit einem Male der Humor aus. Er springt auf und stürzt sich förmlich auf das hagere Männchen: „Was, langsam?! Langsam!... Sie sind zufrieden?! Das ist ja überaus freundlich von Ihnen... Mensch, waren Sie draußen, waren Sie im Felde, he?“ — „Nein,“ kommt es ganz dünn und kleinlaut von den Lippen des Opfers. — „Da kann es Ihnen leicht langsam gehen; langsam geht es immer nur denen vorwärts, die gemächlich hinten sitzen, im warmen Zimmer und beim vollen Tisch. Mensch, wissen Sie, wie es da draußen aussieht; mit wie viel Blut jeder Schritt vorwärts erkaufte ist, mit wie viel Leben und Wunden!?! Und wissen Sie, wie wir vorwärts stürmen, über Feind und Tod hinweg, seit Wochen und Monaten, in einem Tempo, dessen Marschleistungen allein alles Menschliche übersteigen?! Wissen Sie, was „Krieg“ heißt, „Gefechte und Schlachten“?!... Und da gibt es Menschen, die vergnügt zu Hause sitzen und „ganz zufrieden“ sind, denen es langsam vorwärts geht! Sie sollten hinaus, Mensch, hinaus! Alle sollten das, die finden, daß es langsam geht!“ — Der Soldat salutiert und hinkt aus dem Saale... Am Stammtisch ist es still geworden. Alle sitzen begossen da und blicken schen zu der Tür, durch die der verwundete Krieger gegangen. Und sie sprechen nicht mehr vom Krieg an diesem Abend, nicht mehr von Strategie. Und sie sind still, recht still. p. c.